

Doris Dörrie  
*Das blaue Kleid*  
*Roman*

Diogenes

Umschlagillustration:  
Henri Matisse, ›La pose Hindou‹, 1923  
Copyright © 2002 ProLitteris, Zürich;  
Succession Henri Matisse  
Foto: Archives Matisse

*Für Anna und Daniel*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2002  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
800/02/44/1  
ISBN 3 257 06319 9

Gleich nach der Autobahnabfahrt schon das erste Schild:  
LABYRINTH IM MAISFELD – IRRER FREIZEITSPASS FÜR  
GROSS UND KLEIN.

Thomas beginnt zu pfeifen. Ich bemühe mich, mich an seiner Freude zu freuen. Er wirkt so viel vergnügter, als wenn ich ihn zwingen, zu Hause zu bleiben, auf dem Balkon. Dort pflanzt er sich mißmutig in den Liegestuhl, blättert laut und ungeduldig seine medizinischen Zeitschriften durch, weiß nicht, wohin mit sich. Aber ich, ich genieße es, jede neue Petunien- und Geranienknospe zu betrachten, vorsichtig die kleinen Tomatenpflänzchen an der Hauswand zu gießen und den intensiven Duft der Blätter zu riechen, mir kleine Stückchen Wassermelone in den Mund zu schieben, meine Fußnägel zu lackieren, in den Sommerhimmel zu blinzeln und mich keinen Schritt mehr vom Balkon wegzubewegen.

Augenblick für Augenblick erobere ich mir das Leben zurück. Thomas versteht das nicht. Florian schon.

Wir haben zusammen ein Taubenküken aufgezogen. Haben es nicht mehr übers Herz gebracht, die verzweifelten Taubeneltern zu verscheuchen, ihre improvisierten Nester zu zerstören, die Eier in den Abfall zu werfen.

Komm, sagte Florian eines Tages, wir machen uns ein Haustier.

Wir fingen an, die Eltern mit Körnern zu füttern, bis sie nicht mehr aufgeregt mit den Flügeln schlugen, wenn wir uns dem Nest näherten, wir bauten ihnen eine Plastikschutzwand, als es am ersten Mai tatsächlich noch einmal schneite, machten es ihnen hübsch auf dem Balkon, sorgten uns um das schutzlose Ei, wenn ausnahmsweise beide El-

tern ausgeflogen waren, und legten eine Wärmflasche neben das Nest.

Mit einem Mal freuten wir uns an ihrem Gegurre in der Früh, wir begrüßten Paloma und Paul, so hatten wir sie genannt, in dem wir selbst idiotische Gurrgeräusche ausstießen, und wir zitterten vor Aufregung, als sich tatsächlich eines Morgens ein häßliches nacktes Küken den Weg aus dem Ei in die Freiheit pickte. Wir taufte es Pablo und feierten seinen Geburtstag mit Mojitos auf dem Balkon, bis wir betrunken miteinander Salsa tanzten.

All das habe ich Thomas nicht erzählt. Meinen kleinen idiotischen Alltag mit schwulem Hausfreund und Taubenfamilie.

Inzwischen ist das Küken flügge, Paloma, Paul und Pablo sind verschwunden, aber mit ihrer Hilfe kann ich mich an meinen zweiten Frühling ohne Fritz erinnern. Ich habe wieder ein Gedächtnis, das mich allein in der Zeit beschreibt. Ohne Fritz, aber nicht mehr als schwarzer Fleck. Langsam bekomme ich wieder Farbe. Wie kleine, bunte Liebesperlen sammle ich meine winzigen Momente des Glücks.

Maiskolben weisen uns den Weg. Ein öder betonierter Hof brütet in der Sonne, ein hüftgelenkskranker Hund hinkt mißmutig in den Schatten. Der Parkplatz ist bereits randvoll, am Labyrintheingang sitzt ein dickes Mädchen im lila Lurextop und döst vor sich hin. Thomas springt behende auf sie zu und löst im Handumdrehen zwei Karten, bevor ich noch aus dem Auto gestiegen bin.

Sie können ein Wochenende in einem supertollen Hotel am Kochelsee gewinnen, wenn Sie innerhalb von zwei Stunden wieder draußen sind, höre ich das Mädchen träge sagen.

Das wird jetzt Thomas' Herausforderung sein. In Erbenbach haben wir einen Tischstaubsauger gewonnen, in der Holledau ein fünfteiliges Messerset. In Burgen hatte ich mir den Fuß verstaucht, und wir kamen drei Minuten zu spät heraus, um einen Flug für zwei nach Mallorca zu gewinnen, obwohl Thomas mich die letzten Meter auf dem Rücken trug.

Fette Schmeißfliegen brummen um meinen Kopf wie kleine Helikopter, Bremsen freuen sich auf mich, Wespen fliegen aus, Mückenweibchen frohlocken. Insekten lieben Maisfelder. Jeden Zentimeter unbedeckter Haut reibe ich mit Autan ein, das am Ende auch nicht hilft, wie ich aus Erfahrung weiß. Stillschweigend opfere ich meine Arme und Beine, denn ich trage dummerweise ein Kleid – das blaue Kleid, weil er es an mir so liebt. Jedesmal wieder, wenn ich es trage, betrachtet er mich staunend und sagt: Wie gut dir diese Farbe steht!

Kommst du? ruft Thomas aufgeregt.

In der Entfernung höre ich Kindergeschrei und die immer gleichen Rufe: ›Hier waren wir schon!‹ – ›Wo geht's lang?‹ – ›Komm hier lang!‹ – ›Nein, hier! Hier geht's lang!‹

Dreieckige, weiße Fähnchen tanzen über die Maispflanzen wie Schiffchen übers Meer. Keine Ahnung, warum man immer diese blöden Fähnchen in die Hand gedrückt bekommt, vielleicht um abends, wenn alle anderen den Ausgang gefunden haben, um Hilfe zu wedeln und von einem kopfschüttelnden Bauern mit jeder Menge klimperndem Eintrittsgeld in den Taschen gerettet zu werden.

Jetzt komm doch, sagt Thomas ungeduldig, Mücken sind doch jetzt noch gar nicht unterwegs!

Thomas, hast du das Wasser?

Ja, er hat alles dabei, er hat immer alles dabei. Ich bin diejenige, die vergißt, die verhuscht ist, die sich verirrt.

Ungeduldig nimmt er mich an der Hand und zieht mich hinein ins düstere Labyrinth. Die hohen, häßlichen Maispflanzen stinken nach Pflanzenschutzmittel, und der erste Schritt hinein erschreckt mich jedesmal. Sofort habe ich das Gefühl, endgültig den Überblick über mein verworrenes Leben zu verlieren. Sehnsüchtig werfe ich einen letzten Blick zurück zum hellen Loch des Eingangs. Entschlossenen Schritts biegt Thomas bereits um die Ecke, die weiße Fahne siegesgewiß in der Hand. Mit gesenktem Kopf trotte ich hinterher. Das vorletzte Mal habe ich mit Konfetti aus der Hosentasche versucht, den Weg zu markieren, um umdrehen und hinauslaufen zu können, aber nach wenigen Minuten schon hatte Thomas die bunten Pünktchen im Gras entdeckt und mich zur Rede gestellt.

Unsportlich fand er das, eine Spielverderberin sei ich, und ob ich ihm denn nicht vertraue, er brauche keine Ariadne. Ein richtiger Mann verirrt sich nicht.

Ein Paar kommt uns lachend entgegen, sie ganz in Rot, er in Grün. Hier waren wir ganz bestimmt schon, sagt sie, ich könnte es schwören.

Ja, ja, nickt Thomas im Vorbeigehen, das sagen immer alle.

Wir kommen an die erste Rätselstation, dort gibt es außer dem Uralträtsel der Sphinx (Was geht am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und am Abend auf drei Beinen?) ein Stückchen Papplabyrinth als Puzzle. Erst wenn alle Puzzle-teile beieinander sind, haben wir Chancen, das Wochenende am Kochelsee zu gewinnen.

Ich träume von meinem Balkon und all meinen Blumen, die jetzt gerade in diesem Moment aufblühen. Mach, daß eine Begonie aufblüht. Eine Petunie. Eine Geranie. Ich höre meinen Vater mit den Fingern schnippen: Jetzt gerade, jetzt in diesem Augenblick blüht eine Begonie auf. Und jetzt eine Petunie. Und jetzt eine Geranie.

Mach, daß mein Geliebter wiederkommt wie einst im Mai. Jetzt komm weiter, drängt Thomas und sieht auf die Uhr.

Kinder rennen quietschend um die Ecken, Mütter rufen nach ihnen aus weit entfernten Ecken des Labyrinths. Vor uns geht langsam und vorsichtig ein altes Ehepaar in Khakianzügen wie Tropenforscher. Ich drehe mich im Vorbeigehen nach ihnen um und nicke ihnen zu. Sie nicken mit Verzögerung zurück, sehen dann wieder auf ihren Plan und hoch hinauf in die Maishecken. Sie wirken verloren, als hätten sie sich vor ewigen Zeiten verirrt und könnten sich nicht mehr daran erinnern, wann in ihrem Leben ihnen das zugestoßen ist.

Ich habe das Gefühl, daß wir im Kreis gehen, und zwar schon seit mehr als zwanzig Minuten. Thomas steht der Schweiß auf der Stirn. Er hält an, drückt mir die Fahne in die Hand und nimmt den Hut ab. Ich sehe ihn freundlich an. Ich habe gelernt, nicht kritisch zu schauen, wenn er nicht mehr weiterweiß.

Hab's gleich, sagt er.

Ich sehe zu Boden und scharre wie ein Pferd. Er nimmt die Flasche Wasser aus dem Rucksack und bietet sie nach kurzem Zögern zuerst mir an. Belustigt betrachtet er meine Handtasche.

Daß du immer diese Riesenhandtasche mitschleppst. Ich frage mich wirklich, was du da immer drin hast.

Konfetti und Wollknäule, sage ich trocken.

Nix da, sagt er und verstaubt die Flasche wieder, nachdem er sie fast vollständig geleert hat, weiter geht's und keine Tricks.

Er gibt mir einen schweißnassen Kuß.

Ariadne hat ihr Wollknäuel ja auch nichts genützt, seufze ich. Am Ende hat Theseus sie auf einer einsamen Insel zurückgelassen.

Wovon redest du? Er konnte doch nicht anders.

Warum? Das habe ich vergessen.

Weil Ariadne Dionysos gehörte und nicht ihm. Und er war immerhin so traurig darüber, daß er vergessen hat, die weißen Segel zu setzen, und sein Vater sich von der Klippe gestürzt hat, als er die schwarzen Segel sah.

Du kennst dich aber gut aus, sage ich.

Ja, sagt er. Ich bin Spezialist für Tragödien.

Das grünrote Paar von vorhin biegt um die Ecke. Sie wirken nicht mehr ganz so fröhlich wie zuvor. Ein Kind heult verzweifelt in einem Parallelgang.

Thomas fängt reflexartig an zu summen und nimmt meine Hand.

Na, sagt er jovial, wo meinst du, sind wir?

Ich glaube, wir gehen im Kreis, antworte ich wahrheitsgemäß.

Wenn du mich nicht hättest, lacht er. Schau, da ist die Sonne, da ist Südosten. Mit einer Uhr und der Sonne kann sich kein Mensch verirren.

Munter geht er weiter und zieht mich hinter sich her.

Das alte Ehepaar im Khakianzug steht in einem Gang und sieht sich verwirrt um.

Na, die haben wir doch auch schon mal gesehen, sagt Thomas.

Ja, weil wir im Kreis gehen, sage ich leise.

Thomas hört nicht zu.

Wir begegnen einer Familie mit drei Kindern in gelben T-Shirts, auf denen ›Spaß im Maisfeld‹ steht. Die Mutter stöhnt, der Vater schimpft, die Kinder maulen. Ich hab mich nicht verirrt, sagt der Vater wütend. Und außerdem wolltet *ihr* ja unbedingt hier rein!

Wir drücken uns an ihnen vorbei, sehnsüchtig blickt die Mutter Thomas nach, der so kompetent wirkt wie ein Sherpa. Als wisse er allein, wo's langgeht.

Dreimal wiederhole ich, ich hätte das Gefühl, wir gingen im Kreis. Abermals begegnen wir dem rotgrünen Paar. Sie hat sich ein Taschentuch vor die Augen gepreßt. Ihre Schultern heben und senken sich, während er sich nervös umsieht und ungeschickt ihren Arm tätschelt.

Verstohlen sehe ich auf die Uhr. Seit einer Stunde und achtundvierzig Minuten irren wir hier schon herum. Auf Thomas' nackten Beinen bilden sich häßliche rote Pusteln. Aber die Mücken sind ja noch nicht unterwegs, seiner Meinung nach. Dunkle Schweißflecken haben sich auf seinem T-Shirt ausgebreitet, die Wasserflasche ist leer, die Äpfel und Eier sind verzehrt, der Ausgang nicht in Sicht. Na gut, sagt er mit einem gequälten Lächeln, das Wochenende am Kochelsee können wir wohl vergessen. Tut mir leid, Betti.

Macht nichts, erwidere ich. Und ganz vorsichtig sage ich: Weißt du nicht mehr, wo wir sind?

Hach! ruft er laut. Das wäre ja noch schöner. Und weiter stapft er, als gälte es, den Nordpol zu überqueren, den Annapurna zu bezwingen, die Wüste Gobi zu überleben. Meine Knöchel sind geschwollen, meine Schulter ist lahm von der schweren Handtasche.

Ich kann nicht mehr, jammere ich.

Er dreht sich nicht um. Erst als er mich verloren hat, kommt er zurück.

Ach, Betti, sagt er und stöhnt ein wenig. Jetzt komm schon, ist doch lustig. Darauf erwidere ich nichts, um das dumpfe Echo seines Satzes nicht zu zerstören, vielleicht hört er es ja. Ist doch lustig. Er läßt den Kopf hängen.

Haben wir uns verirrt? setze ich erneut an. Wo sind wir? Weißt du, wo's langgeht?

Ich lasse mich auf das braune ausgetretene Gras fallen. Wir müssen in einem Seitenweg gelandet sein, denn es kommt niemand mehr an uns vorbei. Er setzt sich neben mich.

Weißt du, wo wir sind? fragt er leise.

Es ist das erste Mal, daß er mich nach dem Weg fragt. Daß er überhaupt einen anderen Menschen nach dem Weg fragt.

Nein, antworte ich. Wir gehen seit Stunden im Kreis.

Was? Warum sagst du denn nichts? Kopfschüttelnd sieht er mich an.

Ich hab's ja gesagt, aber du hörst mir nicht zu.

Ist das wahr? Tut mir leid.

Du hörst überhaupt sehr schlecht zu.

Ich habe keine Ahnung, wo wir sind, kichert er. Überhaupt keine Ahnung.

Er zieht mich an sich. Wir haben uns total verirrt, flüstert er in mein Ohr.

Total, flüstere ich zurück.

Über uns kreisen Bussarde. Von ferne hören wir Stimmen.

Wir wissen mit uns nicht mehr weiter.

Und deshalb bist du mit einem anderen Mann zusammengezogen? fragt er leise.

Er ist kein anderer Mann, sage ich.

Ein anderer Mensch, sagt er.

Ja.

Er schweigt und kratzt mit einem kleinen Ast Muster in die trockene Erde zwischen den Maispflanzen.

Wovor hast du Angst? flüstere ich.

Hab ich nicht, sagt er schnell.

Warum... fange ich an, warum...

Was?

Warum reiche ich dir nicht, warum nimmst du Pillen, warum brauchst du das? will ich ihn fragen.

Warum was? fragt er. Sag schon.

Warum willst du nicht mit mir zusammenziehen?

Welchen Vorteil hätte das für uns?

Den Alltag. Wir hätten den Alltag zusammen, sage ich.

Der Alltag. Er lacht und legt seinen Kopf in meinen Schoß. Ich streiche ihm das Haar aus der verschwitzten Stirn. Der Alltag ist furchtbar, seufzt er.

Der Alltag ist wunderbar.

Er richtet sich auf und sieht mir in die Augen. Wie kommst du darauf? fragt er. Wie kommst du auf so einen Blödsinn?

Weil im großen und ganzen das Leben tödlich verläuft, versuche ich zu scherzen, sollte man sich vielleicht auf die Kleinigkeiten konzentrieren...

Huch, sagt er und schüttelt sich, das klingt aber verdammt nach Rosenzüchten und älter werden.

Das meine ich aber nicht! Ich stehe auf und wedele aufgeregt mit meiner Handtasche. Wie kannst du nur so zynisch sein! So abgebrüht!

Er lächelt mich schief von unten an. Da ist aber jemand wütend, sagt er.

Ja, schreie ich, jetzt bin ich wirklich wütend. Im Gegensatz zu dir, denn du hast ja alles immer schön unter Kontrolle. Bloß nichts dem Zufall überlassen. Lieber irgend 'ne Pille nehmen, damit alles schön nach Plan passiert.

Er sieht mit einer schnellen Kopfbewegung zur Seite.

Man braucht Mut für den Alltag! brülle ich. Weil er eine Katastrophe ist! Er besteht nur aus Chaos, Unordnung und seltsamen Gefühlen wie so ein wirres Stück Urwald – da gehst *du* ja gar nicht erst rein. Oder du holst eine Machete und räumst erst mal richtig auf. Nichts darf entstehen, weil es ja bedrohlich werden könnte. Aber vielleicht hackst du dabei auch ein paar Orchideen ab!

Das ist jetzt aber 'n bißchen kitschig, findest du nicht?

Er lehnt sich auf den Ellenbogen zurück und schlägt betont lässig die Beine übereinander. Amüsiert mustert er mich. Ich fühle mich häßlich. Sein Blick wandert über meine stämmigen, weißen Waden, meinen runden Bauch, über meinen großen Busen, er mustert die Schweißflecken unter meinen Achseln, meine klebrigen Haare, die glänzende Nase.

Vielleicht spürt er trotz der zusammengebissenen Zähne sein klopfendes Herz, das in Aufregung geraten ist wie ein kleines gefangenes Tier. Das kann sie mit mir nicht machen. Das darf sie nicht.

Er lächelt, das hat er gelernt.

Sag was, schreie ich. Jetzt sag was, sonst...

Er schweigt und lächelt.

Sonst geh ich!

Sein Atem zittert, aber er lächelt weiter. Niemand, niemand darf ihn in diesen lächerlichen Zustand der Angst versetzen.

Ich zögere, ich will doch überhaupt nicht gehen, aber da er nicht aufhört, süffisant zu lächeln, muß ich mich umdrehen und davonlaufen. Ich biege um die nächste Hecke, und er ist verschwunden.

Blind irre ich durch das dämliche Labyrinth, meine Kehle ist ausgedörrt, mein Brustkorb steht in Flammen. Diesen Schmerz erkenne ich: Abschiedsschmerz. Ich bleibe stehen.

Fritz, heule ich, hilf mir.

Aber Fritz sagt kein einziges Wort. Er läßt mich allein und verwirrt zurück, wie ein Kind im dunklen Wald. Ich fürchte mich.

Ich versuche, den Weg zurück zu Thomas zu finden, weit bin ich doch noch nicht gegangen, aber jede Maishecke sieht gleich aus. Wie ein kopfloses Huhn irre ich umher, bis die Sonne sich bereits neigt und die Maiskolben über meinem Kopf buttergelb färbt.

Verzweiflung droht mich zu übermannen, schließlich halte ich eine Gruppe von kichernden jungen Mädchen in

Combat-Hosen und -Jacken an, die an mir vorübereilt. Verschwitzt und aufgelöst stehe ich vor ihnen, eine in ihren Augen alte Tante in einem blauen Kleid, völlig falsch gekleidet für eine Abenteuer tour im Labyrinth, mitleidig und ein wenig ungeduldig mustern sie mich.

Wir sind schon dreimal durch, sagen sie, klar, kommen Sie ruhig mit.

Innerhalb von wenigen Minuten führen sie mich hinaus, ganz nah war der Ausgang, lächerlich nah.

Sein Auto steht noch da, aber von ihm keine Spur. Von dem dicken Mädchen im Lurex-Top hole ich mir eine klebrige Cola. Gut, daß ich meine Handtasche dabei habe, ein wenig Geld, meinen Hausschlüssel. Diese Angewohnheit aus meinen wilden Zeiten vor Fritz habe ich wieder aufgenommen: Geh niemals ohne Geld und Hausschlüssel mit einem Mann aus, du weißt nicht, wie der Abend enden wird. Ich glaube, ich habe den Tip sogar von meiner Mutter.

Wie oft habe ich mich nach einem Streit allein auf den Weg nach Hause gemacht, habe aufatmend die Tür zu meiner Studentenbude hinter mir zugeschlagen, bin gemütlich allein ins Bett gegangen.

Ich setze mich auf die von der Sonne aufgeheizte Kühlerhaube von Thomas' Wagen und betrachte den Sonnenuntergang, die letzten weißen Wimpel der Labyrinthbesucher, die über dem Feld wehen.

Als der Himmel sich schon grünblau färbt und der Abendstern herauskommt, die letzten Autos vom Parkplatz gefahren sind, sitze ich immer noch da. Kein einziger weißer Wimpel ragt mehr aus dem Maisfeld.

Das dicke Mädchen verrammelt die Holzbude und latscht Richtung Bauernhaus. Ich lege mich auf das immer noch warme Blech der Kühlerhaube und beobachte, wie nach und nach die anderen Sterne angeknipst werden wie nach einem Schaltplan.

Ich spüre Fritz neben mir.

Hallo, sage ich leise.

Hallo, sagt er und nimmt meine Hand und schüttelt sie leicht, so wie er es immer getan hat. Du bist aber manchmal auch ein bißchen doof, sagt er. Was hat er dir denn getan?

Ich höre den Piepton der automatischen Türverriegelung, bleibe liegen, richte mich nicht auf. Thomas setzt sich ins Auto, und ich liege dekorativ, wie ich hoffe, vor ihm auf der Kühlerhaube. Langsam drehe ich mich auf den Bauch und betrachte ihn durch die Windschutzscheibe. Seine Stirn ist verbrannt, sein Haar verstrubbelt, er sieht aus, als käme er von einer Expedition zurück, gierig trinkt er Wasser aus einer Flasche, die im Auto gelegen hat, es muß labbrig warm sein. Er sieht mich an, während er trinkt.

Ich rutsche von der Kühlerhaube und steige zu ihm ins Auto. Ich habe einen Plan. Schweigend knöpfe ich ihm das Hemd auf. Er läßt es geschehen, bewegt sich nicht. Als ich mich an seiner Hose zu schaffen mache, will er meine Hände festhalten.

Laß mich, flüstere ich, bitte.

Ich will etwas beweisen, ihm wie mir. Es muß doch auch ohne Pillen gehen.

Mein Herz klopft vor Aufregung, denn wenn es mir nicht gelingt, werden wir keinen Ausweg finden. Wir werden noch eine Weile höflich miteinander sein, uns noch ein

paarmal sehen, vielleicht sogar noch ein, zweimal miteinander schlafen, nur mit Widerwillen wird er seine blaue Droge einwerfen – die will was von mir und ich muß funktionieren –, die Abstände werden größer werden, ich werde den kleinen Friedhof vermeiden, wie er wahrscheinlich auch, zufällig werden wir uns beim Einkaufen irgendwann über den Weg laufen wie nie zuvor und nie danach, wir werden uns traurig zulächeln und wissen, daß wir versagt haben. Er legt den Kopf in den Nacken.

Wenn jemand kommt! murmelt er.

Darauf einigen wir uns stumm, auf diese Entschuldigung für seine Schwäche, seine Angst, seine Verweigerung, sein Versagen. Was genau ist es? Und bin ich daran schuld? Er will mich aus seinem Schoß ziehen, aber ich lasse ihn nicht.

Wenn jemand kommt, sagt er wieder.

Wenn jemand kommt, wird mich niemand sehen. Tief über ihn gebeugt, gebe ich nicht auf, lange, lange nicht. Und kurz bevor mich die Enttäuschung packt und ich uns beide schon vor mir sehe, traurig und wortlos, gefangen in unserem Unvermögen wie in einem engen Käfig, sehe ich in der Seitentasche der Fahrertür eine Schachtel ›Altoids‹ Pfefferminz.

Normalerweise sind mir die zu stark, aber ich erinnere mich, in einer Frauenzeitschrift über die explosive Wirkung von eben diesen Pfefferminzbonbons in einer ganz bestimmten Anwendung gelesen zu haben, und vorsichtig strecke ich die eine Hand nach der Schachtel aus, öffne sie unbemerkt und schiebe mir ein Pfefferminzbonbon in den Mund.

Sekunden später geht ein Ruck durch seinen Körper, als

habe er einen elektrischen Schlag bekommen. Ich grinse vor Freude. Es funktioniert. Gott segne alle Frauenzeitschriften. Er bäumt sich auf, ich höre ihn schwer atmen, er zieht mich auf seinen Schoß, und von da an hilft uns bestimmt nicht mehr allein das Pfefferminzbonbon, sondern unsere Erschöpfung, die Dunkelheit, die absurde Situation, die Angst, vom Bauern erwischt zu werden, der noch einmal sein Maisfeld nach Verschollenen absucht.

Es ist wie Teenager-Sex im Autokino, schnell und verhaspelt, schrecklich unbequem und für mich zumindest nicht besonders befriedigend, aber wir lösen uns beide in diesen kurzen Augenblicken von unserer Geschichte, wie aus einem starren Ölbild treten wir hinaus ins Freie, bewegen uns schüchtern durchs grüne Gras, nackt und überrascht, wie Adam und Eva auf Kurzurlaub. Es geht also doch.

Er bedeckt mein Gesicht mit kleinen Küssen. Das plötzliche Glück, das den Verlust in sich trägt wie ein Pfirsich seinen Kern, bringt mich um den Verstand.

Na, na, na, sagt Thomas, nicht weinen. Bitte.